

RUDOLF REINHARDT

Die kirchliche Barocklandschaft Oberschwabens: Voraussetzungen und Grundlagen*

Drei Kräfte kamen in Oberschwaben als Träger des Barocks in Frage, nämlich die Städte, die weltlichen Herren, d. h. vor allem der Adel, und die Kirche.

Die vornehmeren Städte des Raumes, die Reichsstädte Ravensburg, Biberach, Wangen, Buchhorn (Friedrichshafen), Isny und Lindau hatten im 16. Jahrhundert den Höhepunkt ihrer wirtschaftlichen und politischen Kraft erreicht und überschritten. Sie gerieten seither immer mehr in den Schatten. Die Entwicklung stagnierte. Deshalb fielen die Reichsstädte als Träger künstlerischer Innovationen aus. Wir finden z. B. keine Ansätze zur Sanierung im Sinne barocker Stadtgestaltung. Die Rathäuser wurden nur um-, aber nicht neu gebaut. Eine Ausnahme war das Rathaus von Wangen (1719–1721). Was von den Reichsstädten zu sagen ist, gilt auch für die Landstädte.

Unter den weltlichen Herren dominierte Österreich. Doch befand sich in Oberschwaben weder ein Hof noch eine Regierung. Somit bestand kein Bedürfnis, repräsentative Bauten zu erstellen, ausgenommen das Landhaus der vorderösterreichischen Stände in Ehingen an der Donau.

Der Adel in seiner vielfachen sozialen Abschichtung hielt sich seit Beginn des 17. Jahrhunderts zurück. Wir kennen zahlreiche Ausbauten von Anlagen aus dem 16. Jahrhundert, so die Schlösser in Zeil, Wolfegg und Heiligenberg. Bedeutende Neubauten im Stil der Zeit waren selten: das Schloß der Grafen von Montfort in Tettnang, die waldburgischen Schlösser in Wurzach und Kißlegg. Eine kleinere, wenngleich sehr reizvolle Anlage war das Jagdschloß in Friesenhofen-Rimpach (bei Leutkirch).

Erwähnt sei noch die Residenz des Landkomturs des Deutschen Ordens für Elsaß und Burgund in Altshausen. Sie blieb ein Torso, gemessen am großartigen Konzept Giovanni Bagnatos. Wir nennen den Deutschen Orden in diesem Zusammenhang. Die geistlich-ritterliche Korporation am Rande der Germania Sacra war in der Neuzeit mehr der adeligen als der kirchlichen Lebenswelt verpflichtet. Deshalb sei an dieser Stelle auch auf das Komtureischloß auf der Mainau verwiesen.

Die dritte gestaltende Kraft in der oberschwäbischen Barocklandschaft war die Kirche. Hier ist zu differenzieren und zu fragen, wer die Kirche repräsentierte.

Der für das ganze Gebiet zuständige Bischof von Konstanz regierte zwar die größte Diözese der damaligen Zeit; er war aber einer der ärmsten Oberhirten Deutschlands. Durch die Reformation war ein Großteil der kirchlichen Einkünfte in Württemberg, den Reichsstädten und der Eidgenossenschaft verlorengegangen; doch blieben seither auch wichtige Abgaben der katholischen Kantone der Schweiz aus. Das Hochstift selbst war klein und bescheiden.

* Vortrag, gehalten am 21. Mai 1981 in der ehemaligen Klosterkirche in Hofen bei Friedrichshafen im Rahmen einer Tübinger Universitätswoche sowie erweitert und ergänzt am 27. Juli 1981 während der Werkwoche »Barock in Oberschwaben«.

Meersburg und Markdorf waren die einzigen Städte. Deshalb blieben die Möglichkeiten der Bischöfe und ihres Domkapitels immer begrenzt. Die aus dem Mittelalter stammende Kathedrale in Konstanz erhielt im Laufe der Zeit zwar eine barocke Ausstattung. An den Neubau einer Residenz in Meersburg konnte aber erst Franz Schenk von Stauffenberg, Bischof von 1704 bis 1740, denken. Er finanzierte den sogenannten Neuen Bau, der unter den Nachfolgern erweitert und umgebaut wurde. Auch das Priesterseminar wurde unter dem tüchtigen Stauffenberg aufgeführt. Aufs Ganze gesehen blieb aber alles recht provinziell; dies wird vor allem beim Vergleich mit anderen Anlagen deutlich: man denke an die Residenz der Fürstbischöfe von Speyer in Bruchsal, an Würzburg, Bamberg oder an die Hofhaltung der Kölner Kurfürsten in Bonn.

Eine weitere kirchliche Gruppe sind die Klöster. Schon wenige Namen – Weingarten, Salem, Ochsenhausen, Zwiefalten, Wiblingen, Weißenau, Schussenried, Rot an der Rot – zeigen, daß die Orden in der Barockzeit die wichtigsten Bauherren der Gegend gewesen sind. Dies wird noch deutlicher, wenn wir die vorgegebene Grenze verlassen und auch Kempten, Ottobeuren, Ursberg oder Einsiedeln und Sankt Gallen nennen. Auffällig wird der gewaltige Umfang klösterlicher Bautätigkeit bei einem Vergleich der Anlagen in Weingarten oder Ochsenhausen mit der bischöflichen Residenz in Meersburg.

Noch mehr: Wie sehr die kirchliche Barocklandschaft Oberschwabens von den Klöstern geprägt wurde, zeigt die Tatsache, daß auch andere, nicht weniger berühmte Schöpfungen der Zeit Äbte als Bauherren hatten. Birnau zum Beispiel gehörte zu Salem; Steinhausen wurde von Schussenried erbaut; Maria-Steinbach war von Rot abhängig; Steinhausen an der Rottum gehörte nach Ochsenhausen. Die jetzige Konviktskirche in Ehingen, ein in unserer Gegend ungewöhnlicher Zentralbau, wurde von Zwiefalten erbaut. Dazu kommt eine große Zahl von Pfarr- und Wallfahrtskirchen, die architektonisch und künstlerisch zwar weniger bedeutend sind, auf deren Bau oder Umbau die Klöster aber durch bestehende Rechte und Pflichten ebenfalls Einfluß nehmen konnten (oder mußten). Wenn wir von einer kirchlichen Barocklandschaft in Oberschwaben sprechen, müssen wir also in erster Linie die Klöster als die gestaltenden Kräfte ins Auge fassen.

Nimmt man bei der Frage einer zeitlichen Abgrenzung die Bautätigkeit als Indikator, wird deutlich, daß die Entfaltung einer barocken Kult- und Kulturlandschaft auf die Zeit nach 1660 zu datieren ist. Lange hatte es gedauert, bis die Wunden verheilt waren, die der Dreißigjährige Krieg dem oberschwäbischen Land geschlagen hatte. Mühsam war der Wiederbeginn; er wurde oft zu einem Neuanfang.

Bei der Frage nach den geistigen und wirtschaftlichen Grundlagen für diesen Neuanfang werden wir auf das Ende des 16. und den Beginn des 17. Jahrhunderts zurückverwiesen. Damals erlebten die Klöster und Abteien tiefgreifende Wandlungen ihrer Geistigkeit und Frömmigkeit, Verfassungen und Strukturen. Neues kam später kaum mehr dazu. Das Grundlegende geschah in den Jahren zwischen 1580 und 1620.

Die geistigen und theologischen Grundlagen

Die Änderungen in den oberschwäbischen Klöstern um das Jahr 1600 erscheinen in der Literatur unter dem Allerweltswort Reformen. Re-form bedeutet seinem ursprünglichen Inhalt nach den Rückgriff auf ältere Formen, eine Rückkehr zur guten, zur besseren alten Zeit, die Wiederherstellung historischer Vorbilder. Dies trifft auf jene Jahrzehnte nur bedingt zu. Wir kennen zwar das Bemühen der Klosterinsassen, Wildwuchs selbst zu beseitigen, die Wirtschaft zu sanieren und die Konventsmitglieder auf ein ordentliches Leben zu verpflichten. Ebenso kam es zu Visitationen und Eingriffen von seiten der Obrigkeit (Bischof, Orden, weltliche Herren), d. h. zu Versuchen, von außen her die Verhältnisse in den Klöstern zu ordnen. Der

eigentliche Durchbruch aber geschah langsam und fast unmerklich. Um das Jahr 1570 begannen nämlich die Klöster, ihre Novizen oder »Jungherren« nach Dillingen zu schicken. Die dortige Universität war in der Hand der Gesellschaft Jesu. Von den Jesuiten wurden die jungen Leute intensiv und eindringlich mit neuen Ansichten von Kirche, Katholizismus und Mönchtum bekanntgemacht. Zum Wissen kam eine neue Praxis.

Völlig neu waren die meisten dieser Ideen nicht; manche von ihnen waren schon in der mittelalterlichen Mystik oder in der *Devotio moderna* des 15. Jahrhunderts angeklungen. Von beiden, Mystik und *Devotio moderna*, war auch Ignatius von Loyola geprägt worden. Ungewohnt aber war jetzt der Rahmen, in dem solche Ideen gefaßt wurden. Überraschend war die Intensität und Eindringlichkeit, mit der die neuen Formen und Inhalte in den Klöstern Oberschwabens Einzug hielten. Man kann von einer stillen und inneren, aber doch tiefgreifenden Revolution sprechen. Die Reformen um 1600 waren also keineswegs eine Restauration oder die bloße Rückkehr zu älteren Formen.

Diese Prägung durch die jesuitische Inspiration blieb bis zum Untergang der Klöster in der Säkularisation erhalten. Zwar war inzwischen das Verhältnis zu den Söhnen des heiligen Ignatius von Loyola abgekühlt und die einstige Hörigkeit und Abhängigkeit zu einem Nebeneinander, gelegentlich auch zur spannungsreichen Konkurrenz geworden. Andere Meinungen und Ideen hatten hierzulande aber kein Echo. Man könnte auf die Mauriner verweisen, die im 17. Jahrhundert die Benediktiner Frankreichs geprägt haben, oder auf den Jansenismus, der durch seine augustianische Grundlage eine innere Affinität zur Geistigkeit der Prämonstratenser hatte. Beides hatte hier keine Aussicht und keine Chance.

Das neue Bild von der Kirche

Welche Vorstellungen und Ideen hielten um 1600 Eingang? – Zunächst begegnet ein neues Bild von der Kirche. Sie wird zur kämpfenden Kirche. Der Kampf gilt den Mächten der Finsternis, der Gottfeindlichkeit, der Sünde und des Unglaubens. Jeder Christ muß sich in die Schar der Streiter einreihen. Keiner darf abseits stehen; jeder muß die Waffenrüstung des Lichtes anlegen. Es gilt, die Lauen anzufeuern, die Schwankenden zu festigen, die Andersglaubenden auf den rechten Weg zu führen. Dieser kämpfenden Kirche ist der Beistand Gottes versprochen. Deshalb ist sie auch die triumphierende Kirche. Sie triumphiert im Himmel. Dort sind die Heiligen, die Vorkämpfer und Zeugen des Sieges versammelt. Groß und unabsehbar ist ihre Schar. Da der Beistand des Heiligen Geistes schon für diese Weltzeit gilt, triumphiert die Kirche auch hier auf Erden, wohl wissend, daß sie von den Mächten der Finsternis und der Hölle nie überwunden werden kann.

Diese kämpfende und triumphierende Kirche ist wesentlich die katholische Kirche oder noch genauer: die römische Papstkirche. In keiner Weise wird versucht, konkrete Ansprüche durch verschwimmende Grenzen oder eine vage und spiritualisierende Mystik zu relativieren. Es wird klar festgestellt: Die Kirche Christi ist die Kirche, deren Oberhaupt in Rom sitzt. Ignatius von Loyola, der Stifter der Jesuiten, wird als Theologe meist überschätzt. Der Vorzug seiner Gedankenwelt aber sind klare Fronten. Dazu gehört auch die Vorstellung von den beiden Heerscharen, der Heerschar Christi und der Heerschar des Bösen. Ignatius fällt die Zuordnung leicht: die katholische Kirche ist die Streitschar Christi. Diese römische Papstkirche wird zudem aus dem Rahmen des bloßen Rechts herausgenommen. Wer über sie spricht, darf nicht bei Fragen der Verfassungsordnung oder der Zweckmäßigkeit von Strukturen stehenbleiben. Die römische Kirche wird zum Objekt der Frömmigkeit und Verehrung: sie ist die Braut Christi, die heilige Mutter, die Lebensspenderin, ein Hort der Wahrheit, die Vermittlerin aller Gnaden. Auch hier gilt: keine mystische Unbestimmtheit und keine Spiritualisierung, die

Reales verflüchtigt. Der Gegenstand der Frömmigkeit und der Verehrung läßt sich konkret bestimmen und umschreiben.

Auf diesem Hintergrund bekommen auch die Heiligen ein anderes Gesicht. Bis zum Ausgang des Mittelalters hatte man sie vor allem als Vorbilder der Tugenden, als Helfer in allen Nöten, als Träger magischer Kräfte und als die Vertrauten Gottes gesehen. Jetzt erhalten sie apologetische Qualitäten: eine Kirche, die so viele und so große Heilige hat, muß die heilige Kirche sein, die wir im Credo bekennen.

Das neue Bild von der katholischen Kirche hatte einen weiteren Akzent, nämlich die Ablehnung all dessen, was neugläubig, reformatorisch oder lutherisch war. Die Reaktion der Altgläubigen auf die Herausforderung durch die Reformation läßt sich schematisch in zwei Verhaltensmuster einteilen: die einen reagierten scharf und hart, entschieden im Widerspruch. Bei den anderen wurde das Bemühen spürbar, Positives aufzugreifen und extreme Auffassungen der eigenen Seite abzubauen. Um 1560 wird deutlich, daß diese Position aus vielerlei Gründen keine Aussichten mehr hatte. All jene, die extrem reagiert hatten, setzten sich als allein und richtig katholisch durch. Dies bedeutete, daß alle Formen und Aussagen, die an den neuen Glauben und die neuen Kirchen erinnern konnten, verdächtig waren. Jene Inhalte aber, die von der anderen Seite gelehrt oder abgelehnt wurden, bekamen ein neues Gewicht und eine neue Qualität. Bei der Lehre von der Eucharistie zum Beispiel erhielt der Glaube an die Realpräsenz Christi einen hohen Stellenwert. Die sogenannte Privatmesse, lange Zeit als Winkelmesse abgetan, wurde aufgewertet. Ähnliches gilt für die Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien, für die Ohrenbeichte, das Latein als Kirchensprache, den Ablass, das Fegefeuer und dergleichen mehr. Hierin bekamen die Gläubigen Kriterien echter Katholizität.

Welche Änderungen ergaben sich in den Klöstern als Folge dieser jesuitischen Inspiration? Die Konturen des Neuen werden besonders deutlich, wenn im Hintergrund das Alte mitgeschildert wird. Vor der Reform glichen die Klöster weithin weltgeistlichen Kollegiatkapiteln. Der Abt, der ursprünglichen Idee nach Abbas, Vater und Seelenführer seiner Mönche, war zum Vorstand eines Stiftes geworden. Er stand dem Konvent gegenüber wie der Propst seinem Kapitel. Die Leitungsgewalt war negativ begrenzt, d. h. der Abt hatte vor allem dafür zu sorgen, daß die Ordnungen beachtet und offensichtliche Mängel und Skandale aus der Welt geschafft wurden. Die Frömmigkeit, aber auch die Nicht-Frömmigkeit des einzelnen Mönchs hatte dadurch einen weiten Freiraum. Abt *und* Konvent waren die tragenden Elemente der Korporation. Man stand sich fast gleichberechtigt gegenüber, gelegentlich auch gespannt und fremd. Dann waren die Interessen zwischen Abt und Konvent abzugrenzen und die beiderseitigen Rechte und Pflichten schriftlich zu fixieren. Durch Unterschrift und Siegel wurden solche Verträge oder Kapitulationen bekräftigt.

Als Herren des Stifts hielten die Äbte Hof. Nicht selten nistete sich die Verwandtschaft in der Prälatur ein. Manche Ämter konnten einem Bruder, Onkel oder Vetter verliehen werden. Dazu kamen Geschenke und andere Erkenntlichkeiten. Nicht selten zeigte sich die Absicht, möglichst viel für sich und die eigene Familie »herauszuholen«. Dies führte zur Verschuldung des Stiftes und oft zu irreparablen Verlusten an Vermögen und Substanz.

Beim Konvent fällt das weitgehende Fehlen eines gemeinsamen Lebens auf. Jeder Mönch hatte eine eigene Wohnung. Dort lebte er mit Freunden, Verwandten, Dienern und Mägden. Dazu kam das Recht auf eine Pfründe. Diese bestand aus einem festen Deputat an Geld, Fleisch, Früchten, Futter und Wein. Darüber konnte der Mönch frei verfügen. Ebenso durfte er ein Testament aufsetzen oder Geschenke annehmen. Durch den Eintritt ins Kloster wurden familiäre und gesellschaftliche Bindungen und Verpflichtungen kaum gestört. Die Mönche empfangen Besuche und konnten ihrerseits den Verwandten und Bekannten Visiten abstellen. Bei solchen Strukturen war es fast selbstverständlich, daß die reicheren und größeren Klöster Domänen des Adels, des Patriziats oder der gehobenen Beamtschaft blieben. Auch hatten die

Mönche kein Interesse daran, das eigene Einkommen über Gebühr zu schmälern. Deshalb sorgten sie dafür, daß die Zahl der Kostgänger, d. h. der Mönche, nicht allzu groß wurde.

Dieser benefizialen Grundstruktur entsprach, daß jeder Konventsherr, der zusätzliche Aufgaben wahrnahm, hierfür entschädigt wurde. Bei der Vergabe der Ämter gab deshalb meist das »Dienstalter«, nicht aber das Können den Ausschlag. Nach solchen Grundsätzen wurden auch auswärtige Propsteien und Besitzungen verwaltet. Die Mönche konnten sie in weitgehender Unabhängigkeit als Pfründen nutzen.

Dem Benefizium entsprach das Offizium. Es bestand im wesentlichen im liturgischen Dienst, im Gebet für die Stifter und Gründer des Klosters.

Die jesuitische Inspiration schuf grundlegenden Wandel. Ein neues Ethos setzte sich durch. Der Eintritt ins Kloster bedeutete ein Herausgehen aus der Welt. Der alte Mensch war abzulegen. Zum Zeichen dafür erhielt der Mönch bei der Profese einen neuen Namen. Verbindungen nach außen, selbst zur eigenen Familie, waren abzubrechen, soweit dies immer möglich war. Das Leben des Mönches wurde jetzt von der *Mortificatio* bestimmt, die vor allem durch das Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams geprägt war. Dabei fällt ein starker Zug zur asketischen Zweckhaftigkeit auf. Sie ergreift selbst Erholung, Freizeit und Muse. Diese dienen nur noch dazu, die Mönche körperlich und seelisch gesund zu halten, damit sie diese *Mortificatio* durchstehen können.

Neu entdeckt wurde auch das Ideal der Armut des Einzelnen. Eine Konsequenz daraus war die radikale Beseitigung des privaten Besitzes. Gemeinsam waren fortan Wohnung und Garten, Einkünfte und Ausgaben, Speise und Trank, Bücher und Kleider. Die Erbschaften fielen an das Kloster. Jede Möglichkeit, Schätze zu sammeln, wurde den Mönchen genommen. Auch die geringste Spur von Privatbesitz war verdächtig. Ein Abt von Weingarten ließ sogar die Grabsteine seiner Vorgänger beseitigen, weil sie aus deren Privatschatullen bezahlt worden waren: konsequente Armut bis zur Pietätlosigkeit.

Abtötung und Askese blieben jetzt nicht mehr dem Einzelnen überlassen. Sie wurden organisiert, vereinheitlicht und in einen festen Tageplan eingefügt. Beim Abt, dem Vater der Mönche, lag die letzte Verantwortung. Er mußte Gott einst Rechenschaft für einen jeden von ihnen geben.

Im Zuge der Reformen wurden nicht nur die benefizialen Elemente der klösterlichen Verfassung beseitigt. Noch wichtiger war, daß sich eine neue Auffassung von den Aufgaben der Klöster durchsetzte. Der Abt und seine Offizialen waren nicht mehr die Herren des Stiftes (*domini*), sondern dessen Verwalter (*dispensatores*). Sie konnten mit den Gütern nicht mehr schalten und walten, wie sie wollten. Der Verwalter im Neuen Testament begegnet als Leitbild. Von ihm war Rechenschaft gefordert worden, wie er mit den anvertrauten Pfunden gewuchert hatte. Auch der Abt sollte nicht nur den Bestand verwalten; es galt, das Gut nach Kräften zu mehren. Das Wahren und Mehren des Besitzes gehörte fortan zum Bild vom »guten Abt«. Die Güterverwaltung war zur religiösen Aufgabe geworden.

Mönchtum und Kirche

In einem ersten Abschnitt haben wir geschildert, wie sich die katholische Kirche um das Jahr 1600 präsentierte, um dann auf die Wandlungen im Mönchtum einzugehen. So kommen wir zur Frage, wie Mönchtum und Kirche zueinander standen. In der Geschichte finden wir nämlich nicht selten eine kühle Distanz der Mönche gegenüber der Kirche, ihren Ordnungen, Obrigkeiten und Heilswegen. Wie stand es damit um 1600? – Von einer solchen Distanz ist nichts mehr zu spüren. Im Gegenteil: Die Ablehnung des Mönchtums durch die Neugläubigen hatte Kirche und Mönche einander nähergebracht. Eine Kirche ohne Mönche war jetzt nicht mehr denkbar. Zur Kirche gehören aber heißt, mit ihr kämpfen und mit ihr siegen.

Als Mitglieder der *ecclesia militans* durften die Mönche nicht müßig sein. Es galt, die Seelen vor dem Gift der Verführung zu bewahren und auf den Pfad der Tugend zu leiten. Deshalb übernahmen die Mönche jetzt Aufgaben in der Seelsorge. Fortan wurde in den Klosterkirchen regelmäßig gepredigt. Die Mönche unterwies die Jugend im Katechismus und nahmen dem Volk die Beichte ab. Gemessen am Herkommen geschah sogar Unglaubliches: die Konventsherren gingen auf die Dörfer hinaus, um dort zu predigen und zu unterrichten. Sie taten dies nicht, weil irgendein Benefizium solche Leistungen verlangte; man wußte sich vor Gott für die anderen verantwortlich.

Doch genügte das Wort allein nicht, um die Menschen zu beeindrucken, zu wandeln und zu rühren. Weitere Möglichkeiten boten sich an. Figuralgesang und Instrumentalmusik wurden zu wichtigen Elementen der Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen. Auch die herkömmliche, die »amtliche« Liturgie sollte belehren und unterweisen. Falls sie hierfür ungeeignet war, trat sie in den Hintergrund. Joseph Andreas Jungmann, dem wir die große Darstellung der Geschichte der römischen Messe verdanken, schildert diese Tendenz: es zeigte sich »ein Abrücken von den Hochformen des liturgischen Lebens und ein Tasten nach neuen, volksnäheren Ausdrucksgebungen, wie sie für eine wirkliche Seelsorge unentbehrlich sind«.

Einige Beispiele für diesen Wandel: Die Weihnachtskrippe in den Kirchen verdankt hierzulande ihre weite Verbreitung nicht den Franziskanern, wie oft behauptet wird, sondern den Jesuiten und ihren Anhängern. Nicht selten übernahmen lebendige Personen die Rollen der Akteure im heiligen Schauspiel. Auch andere Szenen der biblischen Geschichte wurden, wiederum oft mit lebenden Personen, dargestellt: Mariä Verkündigung, Christi Himmelfahrt, Mariä Himmelfahrt, Christus am Ölberg, überhaupt das ganze Geschehen der Kartage. Dabei sparte man nicht mit theatralischen Effekten: bunte Lampen wurden ebenso eingesetzt wie Vorhänge an den Fenstern, Licht und Schatten, Hell und Dunkel. Auch die Prozessionen und Umgänge während des Kirchenjahres dienten der Belehrung und Rührung. Wir kennen Karfreitagsprozessionen, an denen bis zu einhundert Figurengruppen das grausame Geschehen zur Darstellung brachten.

Das religiöse Volksschauspiel war bekanntlich keine Erfindung der Barockzeit. Es hatte eine lange Vergangenheit. Doch war es in der zurückliegenden Zeit oft zum derben Spektakel und zur Volksbelustigung degradiert worden. Solche Unziemlichkeiten wurden jetzt nicht mehr geduldet. Das Schauspiel war ein Teil der Verkündigung und der Seelsorge in der *ecclesia militans* geworden.

Läßt man die Berichte über solche Aufführungen vorurteilslos auf sich wirken, wird man den Eindruck nicht los, daß es bei aller Ernsthaftigkeit der Absichten recht theatralisch zugegangen sein muß. Zur Theatralik kam der Drang zur Massierung. Solche Formen der Seelsorge sollten nicht nur belehren und rühren, sondern auch überwältigen. Heinrich Lützel ging sogar so weit, von einer »barocken Seelenbemächtigung« zu sprechen.

Die Mönche als Glieder der kämpfenden Kirche gehören auch zur triumphierenden Kirche. Weil sie einen besondern Kampf durchstehen, nehmen sie in besonderer Weise am Triumph teil. Dazu einige Zitate: Mönchsein heißt, einem Stand besonderer Auserwählung angehören, und zwar einer Auserwählung durch den dreifaltigen Gott selbst. – Die Mönche sind die Hausgenossen Gottes, sie leben als Freunde der Engel. Ihnen ist es in besonderer Weise geschenkt, die Geheimnisse Gottes zu verstehen. – Der bekannte Benediktiner aus Weingarten, Gabriel Bucelin, sagte in einer Auslegung zum Evangelium vom zweiten Fastensonntag, d. h. von der Verklärung Jesu auf dem Berge Tabor: Jener hohe Berg ist der Mönchsstand. Auf ihn führt Jesus alle, die er wirklich auserwählt hat. Er nimmt jene mit sich auf den Berg, die er aus Tausenden ausgesucht hat: Die Mönche also als Weggefährten jener Apostel, die den Herrn schon vor seiner Auferstehung verklärt sehen durften.

In dieser Sicht konnte der Mönchsstand nicht mehr allein eine Frage der Rechtsordnung, der

Verfassungsstrukturen oder juristischer Kriterien sein. Die Orden erlebten sich jetzt als Gemeinschaften in Kampf und Opfer, Sieg und Segen, Askese und Auserwählung. Dieses Erleben einer großen Familie im Hüben und Drüben führte zu einer beachtenswerten Ordenshagiographie. Dabei ging es nicht nur darum, das Leben der Ordensheiligen zu erforschen und in kräftigen Farben zu schildern. Es galt auch, dem eigenen Orden eine möglichst große Zahl solcher Heiliger zu sichern, nicht selten auf Kosten historischer Genauigkeit und Wahrheit.

Die Folgen der Reformen für die Barocklandschaft in Oberschwaben

Folgen für die Kultur- und Kultgeographie

Die römische Kirche erhielt um 1600 eine neue theologische Dimension. Eine Folge davon war, daß die tiefverwurzelte Abneigung gegenüber allem »Römischen«, die wir im 15. und 16. Jahrhundert allenthalben auch in altgläubigen Kreisen feststellen können, einer emotional geprägten Hinordnung wich. Eine neue »Imitatio Romae« setzte ein. Die römische Kirche, die Mutterkirche des Erdkreises, wurde zum Maßstab. Es bestand kein Grund mehr, römische Vorbilder nicht zu übernehmen, geschweige denn abzulehnen. Diese neue Bindung an Rom ist zu beachten, wenn nach den künstlerischen und geistigen Voraussetzungen des oberschwäbischen Barocks gefragt wird.

Darüber hinaus kam es zu einem starken Einströmen romanischer Elemente. Ein Großteil der neuen Orden und Gemeinschaften war in den romanischen Ländern entstanden. Linien der Rezeption in Kult und Kultur waren damit vorgegeben. Das neue Bewußtsein und Wissen um die *ecclesia catholica universalis* verstärkte solche Tendenzen. Man wußte um das Zusammengehören über Grenzen und Meere hinweg. Die Gleichheit der religiösen Stimmung, die Identität der kultischen Funktionen und das Erleben des gemeinsamen Glaubens ließen alte Abneigungen gegenüber »welschem Wesen« verschwinden. Negativ bedeutete dies, daß sich eine Kluft auftat zu jenen, die nicht zu dieser Kirche gehörten, die einen anderen Glauben hatten und auf andere Weise Gott verehrten. Dieser Graben zwischen den Katholiken und den Protestanten in der Nachbarschaft war nicht nur eine psychologische Grenze; er wirkte sich in allen Bereichen der Kultur aus.

Schließlich: Durch die vielfältigen Reformen der Klöster entstanden unter diesen neue Gruppierungen und neue Beziehungen. Man muß darum wissen, wenn künstlerische Abhängigkeiten zur Diskussion stehen. So wird zum Beispiel der starke Einfluß des Salzburger Barocks in Oberschwaben verständlich; nach 1630 waren nämlich fast alle Benediktinerabteien an einer Konföderation beteiligt, deren Aufgabe es war, die Universität in Salzburg zu unterhalten. Viele Mönche gingen als Professoren und Studenten dorthin. Andererseits wird verständlich, weshalb kaum künstlerische Beziehungen zum altbayerischen Raum entstanden. Durch das starke Gewicht des landesherrlichen Kirchenregiments hatten die dortigen Abteien keine Möglichkeit, in das oberschwäbische Gebiet hinein intensivere Verbindungen zu pflegen.

Neue Inhalte künstlerischer Gestaltung

Die Theologie des Barocks war antireformatorisch geprägt. Dies bedeutete für die künstlerische Gestaltung eine Betonung jener Elemente, die von den Reformatoren gelehnt, bekämpft oder vernachlässigt wurden: Verehrung der Heiligen, Reliquienkult, Ablass, Eucharistie, Papsttum, Ordenswesen, Rosenkranz, Wallfahrten, Fegfeuer. Gelegentlich wurde man sehr direkt: Auf einem Gemälde in der Klosterkirche Isny stürzt ein evangelischer Prädikant, deutlich an seiner

Halskrause erkennbar, rückwärts hinab in den höllischen Pfuhl. Er war vom Strahl getroffen worden, der von einer eucharistischen Monstranz ausging. Der Maler wollte zeigen, was mit jenen geschieht, welche die Realpräsenz Christi in der Eucharistie leugnen.

Diese »gegenreformatorische« Kirche war eine kämpfende Kirche. Nicht umsonst nennt Werner Weißbach unter den Elementen der Kunst jener Zeit an erster Stelle das Heroische: heroisch war die Vergangenheit der Kirche, heroisch waren die Blutzeugen, heroisch die Mönche und die Heiligen, heroisch die Gegenwart, heroisch der einzelne Christ in seinem Kampf gegen die Sünde. Mittelmaß konnte nicht mehr bestehen: Der volle Einsatz, die heroische Geste wurde verlangt und gezeigt.

Durch die Verheißung Gottes war die kämpfende Kirche auch die siegende Kirche. Die wichtigsten Zeugen dieses Triumphes waren die Heiligen. In gewaltigen Gruppen wurden sie an den Decken und in den Kuppelgewölben gezeigt. Auffallend in den Barockkirchen sind auch die zahlreichen Reliquiare und Altargräber, in denen Heilige in voller Größe zur Schau gestellt wurden. Möglichst viele solcher Heiligen wollte man vorweisen. Im ausgehenden Mittelalter können wir scheinbar Gleiches beobachten. Erinnert sei an die berühmte Sammlung des Kurfürsten Friedrich des Weisen oder an die Sammlung auf dem heiligen Berg Andechs. Solche »Heiltums-Kammern« glichen aber mehr einem Kuriositätenkabinett; auch war es in erster Linie darum gegangen, den Segen Gottes, der nicht selten als magische Kraft verstanden wurde, dem eigenen Land und der eigenen Familie zu sichern. Nach 1600 galt die Demonstration. Mit Hilfe solcher Reliquien und Altargräber ließ sich zeigen, daß die römische Kirche eine Kirche der Heiligen und Blutzeugen ist. Die Heiligkeit der *ecclesia catholica* war nicht nur Anspruch, sondern wurde greifbare und sichtbare Wirklichkeit. Besonders wichtig war das Zeugnis der Martyrer des Altertums. Die römischen Behörden waren bald nicht mehr in der Lage, den Bedarf der deutschen Kirche an authentischen Reliquien aus jener Zeit zu decken. Deshalb begann man, die Katakomben der Stadt wahllos auszuräumen. Namenlose Tote wurden »getauft«, durch Urkunde, Siegel und Stempel zu Heiligen gemacht.

Reform und Architektur

Im Laufe der Reformen hatten sich zur offiziellen Liturgie neue Formen gesellt, anziehend und eindrucksvoll, belehrend und überwältigend. An dieser Funktion hatte auch der Raum teil, der den Gottesdienst, d. h. das heilige Schauspiel aufnahm. Diese Funktion verlangt nach Theatralik. Die Kirche, vor allem der Chor mit dem Hochaltar wurde zur Schaubühne.

Die Belehrung des Volkes wurde im Laufe der Reformen zu einer wichtigen Aufgabe der Klöster; die sogenannten alten Orden schlossen sich nicht aus. Deshalb konnte es keine Kirche ohne Kanzel und Beichtstuhl mehr geben. Die Kanzel, in ihrer Bildersprache selbst belehrend, gab dem Redner die Möglichkeit, die Gläubigen in seinen Bann zu schlagen. Hoch über dem Kirchenschiff wurde sie angebracht. Niemand konnte sich dem Prediger entziehen. Das Wort von der »barocken Seelenbemächtigung« klingt erneut an. Die Ohrenbeichte mit ihren reichen Möglichkeiten der Belehrung und Zurechtweisung erhielt eine wichtige Funktion. An den Kirchen der Klöster, die jetzt allesamt über große Konvente verfügten, standen viele Beichtväter zur Verfügung. Die architektonische Planung muß darauf Rücksicht nehmen und genügend Beichtstühle vorsehen.

Eine Forderung der neuen eucharistischen Frömmigkeit war, jeder Priester möge täglich zelebrieren. Hatte die sogenannte Winkelmesse des späten Mittelalters ihren Ursprung in den zahlreichen Stiftungen gehabt, so wird die private Zelebration jetzt zu einem unentbehrlichen und wichtigen Teil der Devotion. Dieser Akt der Frömmigkeit war täglich zu setzen ohne Rücksicht darauf, ob eine Stiftung vorlag oder nicht. Mit anderen Worten: Jede Klosterkirche brauchte viele Altäre; die Zahl richtete sich nach der Größe des Konvents. Schon bei der Planung mußte man daran denken.

Für die Anlage der Klöster insgesamt galt: Zwar waren sie Stätten der Abtötung und Askese, doch wurden sie dadurch zu Vorhöfen des Himmels. Sie waren Teil der siegreichen römisch-katholischen Kirche. Deshalb gab es keinen Grund, sich zu verstecken. Ein Vorhof des Himmels, der eine Ahnung künftiger Herrlichkeit vermitteln soll, konnte nicht bescheiden angelegt sein. Waren die Mönche die auserwählten Genossen der Apostel auf dem Berge Tabor, dann durfte ein Schimmer himmlischer Glorie über den Klöstern liegen.

Folgen der neuen Konventsverfassung für die Architektur

Klösterliche Architektur ist funktional bestimmt. Sie ist ein Spiegelbild der Aufgaben, die sich ein Orden oder eine Gemeinschaft gestellt haben. Bei den Reformen um 1600 ist vor allem die Aufhebung der Polarität zwischen Abt und Konvent und die Wiedereinführung des gemeinsamen Lebens zu erwähnen. Das geschilderte Nebeneinander von Abt und Konvent hatte nicht selten zur Folge gehabt, daß der Hof des Abtes sichtbar und deutlich vom Konventsgebäude getrennt war.

Das neue Ideal vom Abt als dem Vater seiner Mönche ließ eine solche Dualität nicht mehr zu. Da der Abt dereinst Rechenschaft für seine Mönche abzulegen hat, mußte er jederzeit in der Lage sein, sie in gehöriger Weise zu beaufsichtigen. Der Konvent führte sein Leben nicht mehr neben, sondern unter dem Abt. Dies bedeutete konkret die räumliche Nähe von Prälatur und Konventsgebäude. Zwar ließ sich in den meisten Klöstern eine Prälatur als eigener Bauteil nicht vermeiden. Sie war nämlich der Mittelpunkt einer großen Verwaltung: Gerichtstage, Audienzen, der Einzug der Steuern, die Rechnungslegung der Amtleute – all dies brachte viel Umtrieb und Trubel. Davor sollten die Mönche bewahrt werden. Deshalb erhielt die Prälatur eigenen Raum und Platz.

Mit der Wiedereinführung des gemeinsamen Lebens war die Aufgabe der privaten Wohnungen der Mönche verbunden. Der neue Grundsatz verlangte von den Architekten andere Konzeptionen. »Gemeinschaftsräume« wurden notwendig; sie erhielten ein besonderes Gewicht. Dazu gehörte das Refektorium ebenso wie ein Vestiarium. Großer Wert wurde auf die Bibliothek gelegt. Zwar hatten die Klöster schon immer Bibliotheken besessen; meist waren es aber Sammlungen liturgischer Bücher oder der Prachthandschriften aus älterer Zeit gewesen. Um sie aufzubewahren, hatte das Armarium oder die Schatzkammer gereicht. In der frühen Neuzeit mit der immer breiter werdenden Bücherflut konnte jeder Mönch selbst entscheiden, ob und welche Bücher er sich anschaffen wollte. In seinem Testament konnte er darüber verfügen. Die Beseitigung des Privateigentums verlangte tiefgreifenden Wandel. Der Abt mußte seinem Konvent, der zudem neue Aufgaben in Schule und Seelsorge übernommen hatte, eine ausreichende Bibliothek zur Verfügung stellen. Zudem konnte man es sich in einer Zeit konfessioneller Spannung und Spaltung nicht mehr leisten, ungebildet den vielfältigen Argumenten der Gegner aus Bibel, Kirchenvätern, Geschichte und Theologie ausgeliefert zu sein. Ein Kloster ohne moderne Bibliothek war jetzt nicht mehr denkbar; sie wurde zum geistigen Zeughaus des Konventes. Eine Konsequenz für die Architektur sehen wir in vielen Klöstern Oberschwabens.

Das Ergebnis dieser Entwicklung läßt sich am besten an Beispielen zeigen. Ich nenne Ottobeuren, Salem oder den Idealriß von Weingarten. Diese Klöster sind kompakte, geschlossene Anlagen. Als Gegenbeispiele seien Ellwangen und Fulda genannt. Das ehemalige Benediktinerkloster Ellwangen hatte sich schon im 15. Jahrhundert vom Orden getrennt; deshalb bewahrte es ältere Verfassungsstrukturen bis in die Neuzeit herein. Für die Architektur bedeutete dies: Der Propst (als Nachfolger des Abtes) wohnte auf Schloß Hohenellwangen, einige Kilometer vom Kloster entfernt. Das Konventsgebäude im Norden der Stiftskirche bewahrte im wesentlichen den mittelalterlichen Baubestand. Er wurde aber nicht gepflegt,

geschweige denn erneuert. Die Stiftsherren (d. h. die ehemaligen Mönche) wohnten in der Stadt, rund um den Stiftsplatz, in ihren Häusern und Kurien. Nur bei den Gottesdiensten und den Kapitelsitzungen traf man sich. Eine größere Bibliothek bestand allein am Hofe; hierbei dominierten Bücher zum Kirchenrecht und Staatskirchenrecht.

Das bedeutende Kloster Fulda blieb beim Benediktinerorden; der adelige Konvent war aber lange Zeit nicht bereit, sich tiefgreifenden Reformen zu unterwerfen. Vor allem verteidigte er die hergebrachte adelige Exklusivität. Als diese Position zu Beginn des 17. Jahrhunderts nicht mehr zu halten war, nahm man zwar Bürgerliche auf, gab ihnen aber nicht die vollen Rechte. Praktisch bestanden in Fulda im 17. und 18. Jahrhundert zwei Konvente: Einmal die adeligen Kapitulare, mit eigenem Einkommen und eigenen Häusern, neben dem Abt allein berechtigt, über die Geschicke des Klosters zu bestimmen. Auf der anderen Seite stand ein bürgerlicher Konvent niederen Rechts. Seine Mitglieder wurden in der Seelsorge und an der Hochschule eingesetzt.

Für die bauliche Anlage der Stadt hatte diese Dreiteilung zur Folge: der Fürstabt wohnte in der sogenannten Abtsburg, heute eine bemerkenswerte barocke Anlage, einige hundert Meter von Kirche und Konvent entfernt. Die Stiftsherren bewohnten die Propsteien in der Stadt und deren Umgebung. Nach Lust, Vermögen und Geschmack des jeweiligen Bewohners wurden diese Häuser in der Barockzeit dem Stil der Zeit angepaßt. Dem bürgerlichen Konvent schließlich wurde das alte Klostergebäude hinter der Kirche eingeräumt. Hier wohnten die Benediktiner zweiter Klasse unter der Leitung eines Superiors. Wollten die Mönche mit dem Fürstabt, ihrem Abbas, reden, mußten sie zeitig und in aller Form um eine Audienz bitten.

Eine letzte Konsequenz für die Architektur: ursprünglich war es den Mönchen möglich gewesen, auszureiten oder in der Nachbarschaft Besuche zu machen. In ihrer Wohnung konnten sie Freunde und Verwandte empfangen. Dies änderte sich gründlich durch die Reformen. Mönchische Abtötung war nur möglich bei weitgehender Abschließung von der Welt. Die Folge war, daß die Äbte für die entgangene Freizügigkeit die Möglichkeit zu entspannender Erholung innerhalb der Klausur schaffen, d. h. neben den Konventsgebäuden Gärten anlegen mußten. Ein gutes Beispiel hierfür ist Weingarten. Gegen Süden entstand ein abgeschlossener und abgeschirmter Garten. Hierfür waren hohe Mauern aufzuführen. Noch deutlicher läßt sich dies an der Abtei Marienberg im oberen Vintschgau zeigen, die um 1600 von Weingarten aus reformiert wurde und lange Zeit unter solchem Einfluß blieb. Wer vom Reschenpaß kommend das obere Etschtal hinabfährt, sieht über Burgeis die hohen Mauern des Klosters. Diese wurden damals unter großen Kosten erbaut. Nur so ließ sich ein Garten anlegen, in dem der Konvent ungestört vom Trubel und den Versuchungen der Welt Erholung suchen konnte.

Leider wissen wir wenig über die Gärten barocker Klosteranlagen. Seit der Säkularisation ging das meiste zugrunde. Festzuhalten bleibt aber, daß die Voraussetzung für das Entstehen solcher Gartenanlagen nicht das Bedürfnis nach höfischer Repräsentation oder die Sucht waren, es den Großen dieser Welt gleichzutun. Es war eine Konsequenz aus der Wiedereinführung der Clausura und dem Streben nach Abgeschiedenheit von der Welt.

Die Finanzierung der oberschwäbischen Barocklandschaft

Die Klöster Oberschwabens mußten im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert ungeheure Summen aufbringen, um die Barocklandschaft dieses Gebiets schaffen zu können. Bei der Frage nach der Finanzierung werden wir erneut auf die Reformen um das Jahr 1600 gestoßen. Auf ein Doppeltes ist vor allem zu verweisen:

1) Durch die Wiedereinführung der persönlichen Armut des Einzelnen konnten die Mönche jetzt nicht mehr frei über eigene Einkünfte verfügen. Durch den Rückzug aus der Welt entfielen

zudem die Verpflichtungen des gesellschaftlichen Lebens (Besuche, Geschenke). Was im Kloster erwirtschaftet wurde, blieb dem Kloster erhalten.

2) Ein ebenso wichtiger Faktor war das neue Ethos, das sich allenthalben durchsetzte. Für die junge Generation waren die Klöster keine Spitäler mehr, gestiftet, um die höheren Söhne und Töchter zu versorgen. Die Mönche und Äbte waren nicht mehr domini, sondern nur noch dispensatores des anvertrauten Gutes, das der größeren Ehre Gottes zu dienen hatte.

Die neuentdeckte Tugend persönlicher Armut und das neue Ethos ließen die Klöster innerhalb kurzer Zeit wirtschaftlich gesunden und erstarken. Dies hatte vier Konsequenzen: a) Die Klöster konnten in großem Umfang Grundbesitz, ja ganze Herrschaften aufkaufen. Vermehrter Grundbesitz brachte erhöhte Einnahmen, die jährlich zu Buche schlugen. Grundbesitz konnte mit Hypotheken belastet werden. Es kam sogar so weit, daß zu Beginn des 17. Jahrhunderts mancherorts (vor allem in Vorarlberg) verboten werden mußte, auch fernerhin Grundbesitz an Klöster zu verkaufen. Der völlige Ausverkauf des Landes zu Lasten der Untertanen sollte verhindert werden.

b) Eine weitere Folge der Reformen war die Kreditwürdigkeit der Klöster. Sie konnten ihre Projekte wieder kurz- oder längerfristig über den Kapitalmarkt finanzieren. Die Äbte waren nicht nur darauf angewiesen, jede Summe, die ihnen angeboten wurde, hereinzunehmen, nur um augenblickliche Schwierigkeiten zu meistern.

c) Eine weitere Folge der erneuerten Wirtschaftskraft war, daß die Klöster ihre staatsrechtliche Position nicht nur wahren, sondern stärken und ausbauen konnten. Durch die Selbstreform fiel ein wichtiger Grund für das Eingreifen der weltlichen Gewalt weg; solche Eingriffe hatten fast immer zu einer Minderung des rechtlichen Status der Klöster geführt. Nun galt das Gegenteil: Durch ihre hohe Wirtschaftskraft konnten die Klöster wichtige Hoheitsrechte erwerben und sich buchstäblich Freiheit und Reichsunmittelbarkeit gegen Geld erkaufen. Dazu kamen im Laufe der Zeit meist ein eigenes Territorium und der Erwerb wichtiger landesherrlicher Rechte. Deshalb nahm in Oberschwaben – im Gegensatz zur übrigen Entwicklung – im 17. und 18. Jahrhundert die Zahl der reichsunmittelbaren Klöster mit eigenem Territorium nicht ab, sondern zu.

Für diese Entwicklung könnten viele Beispiele gezeigt werden, angefangen bei der kleinen Abtei Isny, die im 16. Jahrhundert fast hoffnungslos ihren Kastenvögten, den Herren von Waldburg-Zeil-Trauchburg, ausgeliefert war. Doch konnte das Kloster, Stück für Stück, von einem Vertrag zum anderen Rechte und Freiheiten zurückkaufen und verfügte schließlich über ein zwar bescheidenes, aber doch reichsunmittelbares eigenes Territorium. Ein anderes Beispiel ist Zwiefalten. Die Abtei verzichtete 1750 gegenüber dem Erbkastenvogt Württemberg auf drei Dörfer und zahlreiche Gefälle und bezahlte außerdem die große Summe von 170000 Gulden. Sie wurde dadurch aber frei und ein unbestrittener Stand des Reiches.

Ein drittes Beispiel schließlich ist die Abtei Weingarten. Zu Füßen des Martinsbergs saß in Altdorf (heute Stadt Weingarten) in einem bescheidenen Fachwerkhaus der Reichslandvogt, der Österreich im schwäbischen Oberland vertrat. Die Abtei, durch die Reformen im ausgehenden 16. Jahrhundert wieder finanzstark geworden, hatte die Frage – Reichsprälatur oder österreichische Landsässigkeit – mit Hilfe großer Abfindungen zu seinen eigenen Gunsten entschieden. Der Abt war zum Landesherrn eines beachtlichen Territoriums in Oberschwaben und in Vorarlberg geworden. So wurde der barocke Neubau nicht nur zu einem Zeichen der triumphierenden *ecclesia catholica*; er war auch ein Denkmal für den Sieg des Klosters über das sonst so mächtige Haus Österreich-Habsburg.

d) Die letzte, in diesem Zusammenhang aber wichtigste Konsequenz aus der wirtschaftlichen Restauration der Klöster: Nach dem Ende des großen Krieges und einigen Jahrzehnten der Erholung konnten sie allesamt daran gehen, Kirchen und Konventsgebäude nicht nur umzubauen, sondern abzureißen und größer, schöner und mächtiger aufzuführen. Den Anfang

machte Isny 1661 mit dem Neubau der abgebrannten Klosterkirche. Obermarchtal folgte 1686. Weingarten ließ seit 1695 an die Stelle der ehemaligen Propstei in Hofen am Bodensee ein Konventualpriorat erstellen (heute Herzogliches Schloß in Friedrichshafen). Doch war dies nur der Anfang. 1715 begann der Neubau von Kirche und Kloster in Weingarten selbst.

Dies waren nur einige Beispiele. Eine lange Liste wäre möglich. Als entscheidendes Faktum bleibt festzuhalten: Die Reformen um 1600, von den Jesuiten und deren Universität in Dillingen inspiriert, schufen durch einen tiefgreifenden Wandel in den Konventsstrukturen und im Ethos die Voraussetzungen für einen neuen Anfang. Orden und Klöster fanden einen neuen Sinn, neue Ideen und neue Aufgaben. Damit wurden auch die Grundlagen für das wirtschaftliche Wiedererstarren geschaffen. Dieses wiederum war die Voraussetzung, daß einige Jahrzehnte später in Oberschwaben eine großartige kirchliche Barocklandschaft entstand.

Auf Einzelbelege wird hier verzichtet. Vor allem die folgenden Arbeiten wurden herangezogen:

HANSJAKOB ACHERMANN: Translationen heiliger Leiber als barockes Phänomen, in: Jahrbuch für Volkskunde NF 4, 1981, 101–111.

OTTO BECK: Die Reichsabtei Heggbach. Kloster, Konvent, Ordensleben. Ein Beitrag zur Geschichte der Zisterzienserinnen. Sigmaringen 1980.

ROLF BERLINER: Die Weihnachtskrippe. München 1955.

KARL SUSO FRANK: Das Clarissenkloster Söflingen. Ein Beitrag zur franziskanischen Ordensgeschichte Süddeutschlands und zur Ulmer Kirchengeschichte. Stuttgart 1979.

HERMANN GINTER: Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock. Die Konstanzer und Freiburger Meister des 18. Jahrhunderts. Augsburg 1930.

VOLKER HIMMELEIN und andere: Barock in Baden-Württemberg. Stuttgart 1981.

JOSEF ANDREAS JUNGSMANN: Missarum Sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe. 2. Auflage. 2 Bde. Wien 1949.

ÄGIDIUS KOLB: Ottobeuren und Salzburg, in: Ottobeuren 764–1964. Festschrift zur 1200-Jahr-Feier der Abtei. Hrsg. von Ägidius Kolb und Hermann Tüchle. Augsburg 1964, 269–303.

JOSEF KREITMAIER: Die religiösen Kräfte des Barock, in: Stimmen der Zeit 56, 1926 (Bd. 110), 453–466.

NORBERT LIEB: Barockkirchen zwischen Donau und Alpen. München 1953.

NORBERT LIEB: Die barocke Architektur- und Bilderwelt des Stifts Ottobeuren, in: Ottobeuren 764–1964. Festschrift zur 1200-Jahr-Feier der Abtei. Hrsg. von Ägidius Kolb und Hermann Tüchle. Augsburg 1964, 305–378.

FRITZ MARKMILLER: Die Übertragung zweier Katakombenheiliger nach Niederbayern im 18. Jahrhundert. Ein Vergleich, in: Jahrbuch für Volkskunde. NF 4, 1981, 127–159.

BEATE PLÜCK: Der Kult des Katakombenheiligen Donatus von Münstereifel, in: Jahrbuch für Volkskunde. NF 4, 1981, 112–126.

RUDOLF REINHARDT: Restauration, Visitation, Inspiration. Die Reformbewegungen in der Benediktinerabtei Weingarten von 1567 bis 1627 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 11). Stuttgart 1960.

RUDOLF REINHARDT: Zur Musik- und Theaterpflege im Kloster Weingarten, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 19, 1960, 141–150.

RUDOLF REINHARDT: Die Auswirkungen der nachtridentinischen Kirchenreform auf die wirtschaftliche Entwicklung der Klöster in Oberschwaben, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 109, 1973, 124–138.

RUDOLF REINHARDT: Christoph Gessinger. Mönch, Baumeister, Stukkateur, Kammerrat, Apostat. Neue Quellen zu einer ungewöhnlichen Karriere am Bischöflichen Hof in Meersburg im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 128, 1980, 293–326.

ALOIS RIEGL: Die Entstehung der Barockkunst in Rom. 2. Auflage. Wien 1923.

- PETER RUMMEL: P. Julius Priscianensis S. J., 1542–1607. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Restauration der Klöster im Einflußbereich der ehemaligen Universität Dillingen (Studien zur Geschichte des bayerischen Schwabens 13). Augsburg 1968.
- GUSTAV SCHNÜRER: Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit. Paderborn 1937.
- MAX SEIDEL/CHRISTIAN BAUR: Unbekanntes Barock Ottobeuren. Stuttgart/Zürich o. J.
- GEBHARD SPAHR: Weingarten und die Benediktiner-Universität Salzburg, in: Weingarten 1056–1956. Festschrift zur 900-Jahr-Feier des Klosters. Weingarten 1956, 106–136.
- GEBHARD SPAHR: Die Basilika Weingarten. Ein Barockjuwel in Oberschwaben. Sigmaringen 1974.
- GEBHARD SPAHR: Oberschwäbische Barockstraße. Geschichte, Kultur, Kunst. 3 Bände. Weingarten 1979–1980.
- THOMAS STUMP: Pater Gabriel Bucelin, 1599–1681, in: Weingarten 1056–1956. Festschrift zur 900-Jahr-Feier des Klosters. Weingarten 1956, 370–395.
- HERMANN TÜCHLE: Von der Reformation bis zur Säkularisation. Geschichte der katholischen Kirche im Raum des späteren Bistums Rottenburg-Stuttgart. Ostfildern 1981.
- LUDWIG ANDREAS VEIT/LUDWIG LENHARD: Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock. Freiburg 1956.
- JOSEF WEINGARTNER: Der Geist des Barock (Von heiliger Kunst 2). Augsburg 1925.
- JOSEF WEINGARTNER: Römische Barockkirchen. München 1932.
- WERNER WEISBACH: Der Barock als Kunst der Gegenreformation. Berlin 1921.
- WERNER WEISBACH: Die Kunst des Barock in Italien, Frankreich, Deutschland und Spanien. Berlin 1924.
- HEINRICH WÖLFFLIN: Renaissance und Barock. Eine Untersuchung über Wesen und Entstehung des Barockstils in Italien. Bearbeitung und Kommentar von Hans Rose. 4. Auflage. München 1926.
- ALFONS M. ZIMMERMANN: P. Gabriel Bucelin als Hagiograph des Benediktinerordens, in: Weingarten 1056–1956. Festschrift zur 900-Jahr-Feier des Klosters. Weingarten 1956, 396–400.